

FRAUEN DES 21. JAHRHUNDERTS

In der sechsten Route entdecken Berlinerinnen die Kunstwerke im Bode-Museum neu.

Wenn wir als Besucher*innen durch ein Museum gehen, nehmen wir häufig die Geschichten der in den Kunstwerken dargestellten Frauen nicht wahr; oftmals steht ihre Schönheit oder bloße Existenz im Vordergrund. Dabei haben ihre Taten, ihr Wissen und ihr Leben die Welt sowie die Gesellschaft und somit auch die Stadt, in der wir heute leben, beeinflusst. Im Zentrum der sechsten Route stehen daher die heutigen Perspektiven inspirierender Berlinerinnen auf selbstausgewählte Kunstwerke der Sammlungen des Bode-Museums und der Sonderausstellung »Photovoice«. Ausgehend von diesen Objekten und den dort dargestellten Persönlichkeiten berichten neun Berliner Frauen in einer Videoreihe über ihr Leben, ihre Arbeit und ihre Erfahrungen. Dabei thematisieren sie die Rolle von Frauen und Geschlechtern in der Gesellschaft, ihre Erlebnisse, Inspirationen sowie Entscheidungen, die ihr Leben prägten. Sie lassen uns damit an neuen und weiblichen Sichtweisen auf die Kunstwerke des Bode-Museums und das heutige Berlin teilhaben.

Das Bode-Museum und seine Sammlungen sind eng mit der Stadt Berlin und seinen Einwohner*innen verbunden. Sie teilen seit der Eröffnung des Museums im Jahr 1904 eine gemeinsame Geschichte mit Kriegen, der Teilung sowie Wiedervereinigung Berlins und sind nun Bestand einer offenen, bunten und lebenswerten Stadt. Um einen kleinen Ausschnitt der Vielfalt, des Ideenreichtums und Tatendrangs abzubilden, wurden für diese Route ausschließlich in Berlin lebende Frauen interviewt und gefilmt, die nachfolgend einzeln genauer vorgestellt werden.

Bis heute sind die vielfältigen Verdienste, Erfolge und künstlerischen Leistungen von Frauen in der Gesellschaft und in den Museen stark unterrepräsentiert. Das Bode-Museum bildet dabei keine Ausnahme. Mit dieser Route und den zugehörigen Videos soll ein kleiner Beitrag dazu geleistet werden, dies dauerhaft zu ändern. So werden nicht nur die Geschichten der Frauen hinter den ausgewählten Kunstwerken neu entdeckt und individuell gedeutet, sondern auch neun Berlinerinnen vorgestellt, die durch ihre Taten, Ideen und Willensstärke inspirieren und so auf ganz unterschiedliche Arten die Gesellschaft und die Stadt prägen, in der wir leben, arbeiten oder die wir gerne besuchen.

Über den Link www.smb.museum/frauen-route-6 oder den folgenden QR-Code gelangen Sie direkt zu den Video-Interviews.



Anastasia Biefang
© Carolin Marie Kreuzfeldt

Anastasia Biefang, Trans-Aktivistin und Offizierin

Anastasia Biefang wurde 1974 in Krefeld geboren und ist seit 1994 als Offizierin in der Bundeswehr tätig. Sie studierte Pädagogik, durchlief verschiedene Führungs- und Stabsverwendungen, absolvierte den Generalstabslehrgang der Bundeswehr und diente als Referentin im Bundesministerium der Verteidigung. 2017 wurde sie die erste offen transgeschlechtliche Bataillonskommandeurin der deutschen Streitkräfte. Sie lebt in Berlin und ist aktuell Referatsleiterin im Kommando Cyber- und Informationsraum in Bonn. Während ihrer Dienstzeit war sie zweimal im Einsatz in Afghanistan.

Die Aktivistin engagiert sich ehrenamtlich als Stellvertretende Vorsitzende von QueerBw und setzt sich für die Rechte von LGBTIQ* ein. Seit 2020 schreibt sie für das LGBTIQ* Magazin MANNCHAFT die Kolumne »Die Transperspektive«.

Die Strahlkraft und die Entschlossenheit der »Diana als Jägerin« (von Bernardino Cametti, um 1720/50, für mehr Informationen siehe auf S. 43/45) hat Anastasia Biefang direkt beeindruckt. So ist in diesem Ausstellungsraum eine durchsetzungs- und willensstarke weibliche Person inmitten eines Meeres von zumeist männlichen Figuren zu sehen. Das Kunstwerk wirft dadurch Fragen zu unserem Verhältnis zu und Verständnis von Geschlecht auf.

Dr. med. Dr. h. c. Jenny De la Torre Castro, Ärztin, Gründerin der Jenny De la Torre Stiftung mit dem Projekt »Gesundheitszentrum für Obdachlose«

Jenny De la Torre, Mutter eines Sohnes, wurde 1954 in Nazca, Peru, geboren, wo sie Medizin studierte bis sie 1976 ein Stipendium in der DDR erhielt. Dort setzte sie ihr Medizinstudium fort, absolvierte ihre Facharzt Ausbildung und promovierte. Trotz des großen Wunsches



Jenny De la Torre Castro

© Christof Hannemann

scheiterte eine Rückkehr nach Peru aus bürokratischen Gründen.

1994 begann sie am Berliner Ostbahnhof mit der medizinischen Versorgung von Menschen ohne Zuhause. Diese Patient*innen sowie deren Probleme und Schicksale kennenzulernen, beeindruckten und motivierten Jenny De la Torre, ihnen zu helfen und alles zu versuchen, damit sie ein würdigeres Leben führen können. 2002 konnte sie mit dem Geld des Charity-Preises der »Goldenen Henne« eine Stiftung gründen, die zu genau diesem Zweck dient. Mit Hilfe der Stiftung, vieler Spender*innen und Ehrenamtlichen konnte Jenny De la Torre 2006 das Gesundheitszentrum für Obdachlose in Berlin eröffnen. Das Ziel ihrer Arbeit ist es hilfesuchenden Menschen wieder eine Perspektive zu geben und die Möglichkeit, wieder von der Straße wegzukommen.

Die ausgewählte Skulptur von der Königin Jeanne de Navarre als Stifterin (Paris, um 1305, für mehr Informationen siehe auf S. 16) beschreibt Jenny De la Torre wie folgt: »Eine sympathische Königin, die liebevoll und stolz ein Gebäude in den Händen trägt. Das Leben der Königin von Navarra hat mich beeindruckt, vor allem, dass sie ihrer Zeit voraus war. Sie war mutig und tatkräftig und hatte schon so jung Visionen, um ihre Welt zu verändern und verbessern. Sie orientierte sich an den franziskanischen Idealen: Armut, Demut und Nächstenliebe. Ihre reichen Einkünfte stiftete sie für die Bedürfnisse der Alten und Kranken, förderte die Franziskaner und vor allem ließ sie das Collège von Navarra einrichten und ausstatten, ehemals eine der angesehensten Universitäten in Paris. Ihr größtes Erbe gab sie für die Förderung von Studium und Bildung.«

Rabbinerin Gesa Shira Ederberg, Gemeinderabbinerin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin

Gesa S. Ederberg wurde 1968 in Tübingen geboren. Sie studierte Physik und Judaistik in Tübingen, Bochum, Berlin, New York und Jerusalem. Nach einem Rabbinatsstudium am Schechter Institute in Jerusalem erhielt sie 2002 ihre Smicha (Ordination). Sie arbeitet als Gemeinderabbinerin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und ist zuständig für die Synagoge Oranienburger Straße. Zusätzlich ist sie Spiritual Advisor am Zacharias Frankel College, dem Masorti Rabbinerseminar in Potsdam. 2002 gründete sie »Masorti e. V. – Verein zur Förderung der jüdischen Bildung und des jüdischen Lebens« in Berlin. Sie ist Vorstandsmitglied des Vereins, der unter anderem Träger von zwei bilingualen Kitas und einer bilingualen Grundschule in Berlin ist. Als Mitinitiatorin ist Gesa S. Ederberg an dem geplanten Drei-Religionen-Kita-Haus in Berlin (Baubeginn 2022) beteiligt. Für ihren Einsatz für Demokratie, ein friedliches Miteinander und für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern



Gesa Shira Ederberg

© Christof Hannemann

in allen Lebensbereichen, insbesondere in der Religion und im interreligiösen Dialog, wurde sie im Winter 2020 mit der Louise-Schroeder-Medaille ausgezeichnet. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder.

Gesa S. Ederberg hat sich für die »Trauernde Penelope« (von Johann Valentin Sonnenschein, um 1780, für mehr Informationen siehe auf S. 56-58) entschieden. Nicht nur erkennt sie Parallelen zu ihrem eigenen Leben, in Bezug auf die Vielfalt der Aufgaben, die Penelope übernimmt (von Haushalt bis Regierung), auch ist es ihr darüber hinaus ein Anliegen, Frauen aus dem Schatten ihrer Ehemänner zu holen.

Prof. Dr. Christina Haak, Stellvertretende Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin

Christina Haak studierte Kunstgeschichte in Braunschweig und Münster und promovierte 1999 mit einer Arbeit über das barocke Bildnis in Norddeutschland. Nach dreijähriger wissenschaftlicher Tätigkeit am Museum für Kommunikation in Frankfurt am Main übernahm sie von 2003 bis 2008 die Leitung der Stabsstelle Projektmanagement bei der Museumslandschaft Hessen Kassel (ehem. Staatliche Museen Kassel). Im Anschluss wechselte sie nach Berlin und wurde Leiterin der Stabsstelle Bau in der Generaldirektion der Staatlichen Museen zu Berlin. Ab 2011 übernahm Christina Haak die Stelle der Stellvertretenden Generaldirektorin der Staatlichen Museen zu Berlin, wo sie von 2017 bis 2019 als Chief Digital Officer mitverantwortlich für die digitale Transformation innerhalb der Stiftung Preussischer



Christina Haak

© Carolin Marie Kreuzfeldt

Kulturbesitz war. Seit Mai 2018 ist sie Vizepräsidentin im Deutschen Museumsbund e. V.

Christina Haak hat sich für die »Thronende Isis mit dem Horuskind« (Ägypten, 3. Jh., für mehr Informationen siehe auf S. 52) entschieden. Die Skulptur weist beträchtliche Veränderungen im Laufe der Zeit auf. Grund dafür ist die sukzessive Umdeutung zu einem sehr bekannten, davon abgeleiteten Motiv, der stillenden Maria mit dem Jesuskind. So wurden unter anderem die Attribute der Isis, wie etwa Kuhhörner und eine Sonnenscheibe, entfernt. Die Darstellung der stillenden Gottesmutter Maria (*Maria lactans*) geht auf hellenistisch-römische Darstellungen der Isis zurück, die das Horuskind auf dem Schoß hält und es säugt. Ironisch wird die Skulptur daher als »Isis mit dem Jesuskind« bezeichnet. Die ausgewählte Skulptur vereint Maria und Isis, verdeutlicht transkulturelle Verflechtungen und zeigt somit eine Generalistin: eine Funktion mit der Christina Haak ihre tägliche Arbeit bei den Staatlichen Museen gut beschreiben kann.



Heidi Kasten

© Carolin Marie Kreuzfeldt

Heidi Kasten, Aufsichtsführerin im Bode-Museum

Heidi Kasten wurde 1966 in Ost-Berlin geboren und hat einen Sohn. Viele Jahre arbeitete sie als Triebfahrzeugführerin in der Berliner U-Bahn. Anschließend machte sie sich mit einer Charterbootvermietung selbstständig, arbeitete als Bürovorsteherin bei einem großen Versicherungsunternehmen und in einem Büro einer Kfz-Werkstatt. Im Jahr 2018 fing Heidi Kasten als Sicherheitsmitarbeiterin im Bode-Museum an zu arbeiten, seit 2019 ist sie nun als Aufsichtsführerin für ca. 40 Mitarbeiter*innen verantwortlich.

Heidi Kasten hat sich für eine Skulptur der Mathilde von Canossa (von Gian Lorenzo Bernini, 1633/34, für mehr Informationen siehe auf S. 14–15) entschieden. Dies hat unterschiedliche Gründe: Neben vielen Assoziationen mit dem sprichwörtlichen »Gang nach Canossa« ist sie fasziniert von der Geschichte Mathildes. Im 11. Jahrhundert in eine der mächtigsten Adelsfamilien Italiens geboren, entsprach Mathilde im männerdominierten Mittelalter als Herrscherin über ein Reich, das weite Teile Mittelitaliens umfasste, nicht der Norm. Sie war Heeresführerin, Politikerin, Diplomatin zwischen



Angelika Müller

© Nele Eberle

Papst und Kaiser, ließ ihre Ehe lösen, förderte die Künste und war eine der Schlüsselfiguren der italienischen Geschichte. Für Heidi Kasten steht Mathilde von Canossa für Mut, Loyalität und Gleichberechtigung; Werte, die sie im täglichen Umgang bei der Arbeit im Bode-Museum für sehr wichtig erachtet.

Angelika Müller, Krankenschwester beim Frauentreff Olga in der Kurfürstenstraße

Der Frauentreff Olga ist eine Anlauf- und Beratungsstelle für drogenkonsumierende Frauen, trans Frauen und Sexarbeiterinnen an der Kurfürstenstraße. Grundversorgung wie Wäsche waschen, duschen, schlafen und eine warme Mahlzeit gehört ebenso zu ihrem Angebot wie medizinische Hilfen und muttersprachliche Drogen-, Rechts- sowie Sozialberatung. Hier arbeitet Angelika Müller seit 22 Jahren als Krankenschwester. Mit 15 Jahren hat sie ihre erste Ausbildung als Arzthelferin begonnen und sich gleich nach Abschluss zur examinierten Krankenschwester beim Deutschen Roten Kreuz ausbilden lassen, wo sie mehrere Jahre als Intensivkrankenschwester gearbeitet hat. Nach einem über zehnjährigen Aufenthalt in Griechenland arbeitet sie seitdem beim Frauentreff Olga als Krankenschwester.

Die ausgewählte Fotografie »Kurfürstenstraße« zeigt ihren langjährigen Arbeitsplatz. Sie wurde von Lena aufgenommen, einer Person, die Angelika Müller viele Jahre im Frauentreff und letztendlich auch beim Sterben begleitet hat. So erinnert sie: »Lena bedeutet für mich das Olga und somit war es für mich wichtig, dass sie im Bode-Museum gesehen wird.«



Sara Nuru

© Carolin Marie Kreuzfeldt

Die Fotografie ist Teil der Ausstellung »Photovoice«, die vom 29.10.2021 bis 30.10.2022 im Bode-Museum gezeigt wird. Frauen aus fünf Nationen erzählen von ihrem Alltag als Sexarbeiter*innen auf den Straßen von Berlin in fesselnden und nachdenklich stimmenden Geschichten. Diese werden von eindrucksvollen selbstaufgenommenen Bildern unterlegt, die uns sehr persönliche Einblicke in das Leben auf dem Kurfürstentempelhof gewähren. Ein Projekt, das von den Sozialarbeiter*innen des Frauentreffs Olga initiiert und begleitet wurde.

Sara Nuru, Model, Unternehmerin, Speakerin und Autorin

Sara Nuru gewann 2009 als erste Person of Color bei der Fernsehshow »Germany's Next Topmodel«. Kurz nach ihrem ersten Besuch der New Yorker Fashion Week reiste sie in das Heimatland ihrer Eltern, nach Äthiopien, wo sie mit der Armut der Bevölkerung konfrontiert wurde. Diese Erfahrung erweckte den Wunsch sich sozial zu engagieren. Seither unterstützt sie nicht nur mit ihrem eigenen Verein nuruWomen äthiopische Frauen mit Mikrokrediten, sie betreibt auch gemeinsam mit ihrer Schwester Sali Nuru das soziale Unternehmen nuruCoffee. Hier setzen sich die Schwestern vor allem für Frauen ein, da sie in der Wertschöpfungs-

fungskette immer noch am meisten benachteiligt werden, ein selbstbestimmtes, unabhängiges Leben zu führen. Für ihre Arbeit hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) die gebürtige Erdingerin 2018 zur Botschafterin für fairen Handel ernannt.

Sara Nuru hat sich für die Büste der Juliette Récamier (von Joseph Chinard, um 1802/03, für mehr Informationen siehe auf S. 22–23) entschieden, da ihre Geschichte deutlich macht, dass hinter jeder schönen Fassade viel mehr steckt, als am Anfang angenommen werden mag. So galt Juliette Récamier als eine der schönsten Frauen ihrer Zeit und stand für zahlreiche Künstler Modell. Sie nutzte ihr Aussehen und die Aufmerksamkeit, um in Paris mehrere Salons zu gründen – denn nur im privateren Raum konnten Frauen damals politisch und gesellschaftlich aktiv werden. Napoleon I. erkannte neben ihrem Potential auch die von ihr ausgehende Gefahr. Er rief sie an seinen Hof, denn Récamier sollte nicht gegen ihn, sondern zusammen mit ihm arbeiten. Sie lehnte jedoch ab und wurde ins Exil verbannt. Auch Sara Nuru motiviert und unterstützt durch ihre Arbeit und ihr Engagement Mädchen und Frauen ihren eigenen, selbstbestimmten Weg zu bestreiten.

Prof. Dr. Mira Sievers, Juniorprofessorin für islamische Theologie

Mira Sievers ist eine muslimische Theologin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ausgebildet wurde sie in Frankfurt am Main und London und promovierte in Frankfurt zur koranischen Schöpfungstheologie. Währenddessen verbrachte sie viel Zeit bei Sprachaufenthalten in Kairo, Istanbul und Beirut. In Berlin beschäftigt sich Mira Sievers nun mit der islamischen Glaubenslehre und der islamischen Ethik.



Mira Sievers

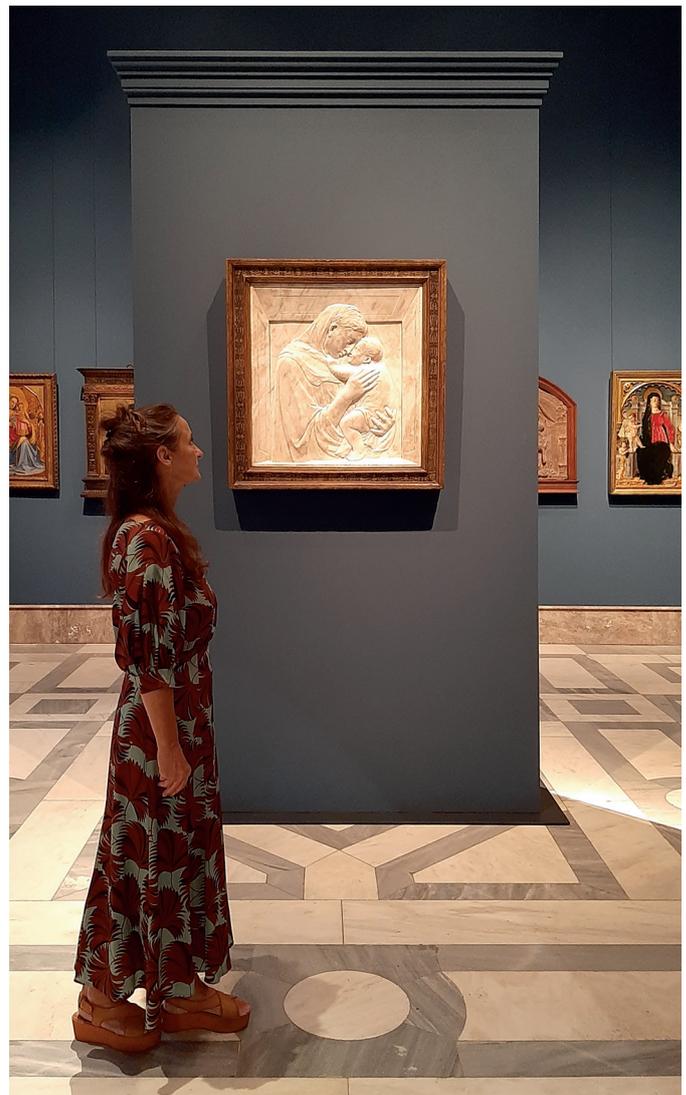
© Christof Hannemann

Die Darstellung von Maria und Jesus (Pazzi-Madonna von Donatello, um 1420, für mehr Informationen siehe auf S. 30–31) hat sie direkt angesprochen und so berichtet Mira Sievers: »Die Marienerzählung spielt im Koran eine besondere Rolle und ist daher auch für die Islamische Theologie von Bedeutung. Durch die Art, wie Maria ihr Kopftuch gebunden hat, wirkt sie auf mich aber auch unmittelbar wie eine Muslimin – auch wenn Donatello dies sicher nicht beabsichtigt hat, entsteht so eine besondere Beziehung zur heutigen Lebensrealität von Musliminnen und Muslimen, weil die Darstellung sehr vertraut wirkt.«

Sasha Waltz, Choreographin, Tänzerin und Regisseurin

Sasha Waltz studierte Tanz und Choreographie in Amsterdam und New York. Gemeinsam mit Jochen Sandig gründete sie 1993 die Compagnie Sasha Waltz & Guests. Sie ist Mitbegründerin der Sophiensæle (1996) sowie des Radialsystems (2006) in Berlin. Von 2000–2004 war sie Mitglied der Leitung der Schaubühne am Lehniner Platz. In der Spielzeit 2019/20 übernahm Sasha Waltz gemeinsam mit Johannes Öhman die Intendanz des Staatsballetts Berlin. Die Erschließung innovativer, spartenübergreifender Aufführungs- und Kurationsformen ist ein wichtiger Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit, in der sie einen Bogen von international bekannten Tanzstücken wie die »Travelogue«-Trilogie (1993–95) oder »Körper« (2000) über choreografierte Opern (u. a. »Dido & Aeneas«, 2005) bis hin zu forschenden Dialoge-Projekten (z. B. »Dialoge 09 – Neues Museum«) schlägt. In ihrer gegenwärtigen choreografischen Arbeit konzentriert Waltz sich auf die Verdichtung kollaborativer Prozesse, wie die synchrone Entwicklung von Choreografie und Musik (u. a. »Kreatur«, 2017). Parallel engagiert Sasha Waltz sich für den Transfer tänzerischen Wissens und den Tanz als Medium der sozialen und gesellschaftspolitischen Verständigung. Seit Juni 2013 ist sie Mitglied der Akademie der Künste Berlin.

Sasha Waltz hat sich, wie Mira Sievers, für die Pazzi-Madonna (von Donatello, um 1420, für mehr Informationen siehe auf S. 30–31) entschieden. Sie sieht in dem Kunstwerk entgegen gängiger Mariendarstellungen eine reflektierte junge Frau, die ihr Kind kritisch betrachtet. Sie trägt den kleinen Jungen, den sie als alleinstehende Mutter empfindet, auf dem Arm und packt ihn am Po, als wollte sie sagen: »Du bist bei mir geborgen, ich packe unser Schicksal an und ich weiß, wie schwierig es ist ein Kind groß zu ziehen.« Die ungewöhnliche Darstellung fasziniert Sasha Waltz, da sie nicht idealisierend wirkt; nicht vergeistigt und unschuldig, sondern lebensnah, tatkräftig und ernst: »Maria hat gerade ihr Kind geboren – nicht im Krankenhaus, sondern in



Sasha Waltz

© Carolin Marie Kreuzfeldt

irgendeinem Hinterhof, einem Loch, einem Stall. Dreckig, ohne Ärzte, ohne Hebamme, ohne Hilfe. Allein gelassen mit dem Schmerz. Dann auf der Flucht, in fremdem Land. Wie mag sie sich gefühlt haben? So schaut sie Jesus direkt in die Augen und prophezeit ihrem Kind die Schwierigkeiten, die da kommen werden, wenn man in Armut geboren wird – Kinderarmut ist selbst in einem reichen Land wie Deutschland noch immer ein großes Problem, das es zu lösen gilt.«